

VINCENZO NERO

**ETRIAA -  
DER KÖNIG UNTER  
DEN BETTLERN**

Fantasy

**BLITZ**

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen  
und ist nur unter [www.BLITZ-Verlag.de](http://www.BLITZ-Verlag.de) versandkostenfrei erhältlich.  
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.  
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.  
Alle eBooks und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag  
Redaktion: Danny Winter  
Titelbild: Mario Heyer  
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney  
Satz: Gero Reimer  
Gedruckt in der EU  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-68984-630-0

## Vom Regen in die Traufe

Wir schreiben das Jahr 897 des ersten Zeitalters von Ondaaras. Ein kalter, beißender Wind blies über das Tal und ließ die Baumkronen der dunklen Wälder hin und her schwan- ken. Das Königreich Etriaa wurde von reißenden Flüssen, großen Hügelgruppen und dichten Wäldern durchzogen.

Ein prasselnder Regenschauer ging über Etriaa nieder und ließ Flüsse und Seen anschwellen. Die Flussufer des Serus, welche das Tal teilten, wurden von den schmutzi- gen braunen Wassermassen überspült.

Treibholz schwamm auf der Oberfläche und wurde den Flusslauf hinuntergetragen, vorbei an einem Dorf von ansehnlicher Größe. Zu beiden Seiten des Serus drängten sich an den Böschungskronen die Häuser von Daben dicht aneinander. Die mit Schieferplatten gedeck- ten Dächer vermochten es, dem Sturm zu trotzen, und der Regen floss über den glatten dunklen Stein hinab.

Das Wasser sammelte sich auf den ungepflasterten Straßen und Gassen, die kreuz und quer durch Daben verliefen. Die üblicherweise hartgetrampelte Erde bestand nun nur noch aus schlammigen Pfützen und Morast. Aufgeweicht von den unzähligen Schritten Hun- denter Füße, dem Getrappel der Zugtiere und den Kar- ren, die tiefe Furchen hinterlassen hatten.

Am Rande einer Straße unter einem Dachvorsprung kauerte ein zerlumpter Bettler auf dem Boden. Der Platz

war vergleichsweise windgeschützt und die steinige Erde verhältnismäßig trocken geblieben.

Melick hatte sich mit dem Rücken an die raue, unbequeme Hausmauer gelehnt. Langsam zog er die unbe-schuhten Füße näher an sich heran. Er bemühte sich, sie mit den schlammbespritzten Lumpen, die er trug, vor der beißenden Kälte zu schützen. So gut es ging, legte er die zerrissenen Enden der Hosenbeine über seine klammen Zehen. Melicks Hände und Füße starrten vor Dreck und sein dunkelblondes längliches Haar war verklebt von Schmutz und einer Woche altem Schweiß. Die schäbige Kleidung an seinem Leib glich verrottenden Fetzen.

Melick betrachtete aufmerksam die Frauen und Männer, die schnellen Schrittes an ihm vorbeieilten. Die Hüte und Kapuzen hatten sie tief ins Gesicht gezogen und die Kragen ihrer Mäntel waren hochgeklappt.

Keiner von ihnen würdigte Melick auch nur eines Blickes. Dennoch hob er stets seine hölzerne Bettelschale in die Höhe, in der Hoffnung, dass jemand innehielt. Doch weder erbarmten sich die Bürger, um ihm eine Münze zu geben, noch schenkten sie ihm irgendeine Form von Mitgefühl.

Hin und wieder ertappte Melick einen von ihnen, der ihm einen flüchtigen Blick aus den Augenwinkeln zuwarf. Doch wenn er bemerkte, dass es Melick nicht entgangen war, starrte dieser wieder stur geradeaus und zogen mit beschleunigtem Schritt an ihm vorbei. „Habt Ihr vielleicht eine Münze, die Ihr entbehren könntet?“, setzte Melick gelegentlich an. Doch hätte er ebenso gut

den Mund halten können, denn noch bevor er den Satz vollendete, war die Person bereits außer Hörweite.

Zu beiden Seiten der Straße reihten sich Häuser aneinander, deren Giebeldächer sich beinahe berührten. Schmale Gassen führten weg von der Straße, zwischen den mehrstöckigen Gebäuden hindurch.

Ein Stück weiter die Straße hinunter flog die Tür einer Schänke auf. Für einen Augenblick konnte Melick das laute Stimmengewirr und Gelächter vernehmen, das aus dem vollen Schankraum drang. Als die Tür zurück ins Schloss fiel, waren die Geräusche wieder verstummt und man konnte erneut nur noch das Heulen des Windes und das Prasseln des Regens hören.

Ein hochgewachsener, schwer beleibter Mann war auf die Straße getreten. Der Saum seines abgewetzten braunen Mantels reichte ihm bis zu den Stiefeln und sein rotbraunes Haar klebte ihm auf der Stirn. Auf dem knarrenden Holzschild, das über seinem Kopf hing, stand in hellen Lettern geschrieben: *Schänke zum zerbrochenen Schwert*. Die Illustration darunter zeigte eben diese entzweigebrochene Klinge. Der Mann schwankte bedächtig vor und zurück und schien für einen Augenblick mit dem Gleichgewicht zu kämpfen.

Mit schleppenden Schritten setzte er sich schließlich in Bewegung. Er stapfte schwerfällig die Straße entlang, während er versuchte, den größten Pfützen auszuweichen. Der Morast klebte an seinen Stiefeln und erschwerte sein Vorankommen zusätzlich.

Das breite Gesicht des Mannes war gerötet, als er in Melicks Nähe kam. Der Schweiß auf seiner Stirn mischte sich mit den Tropfen des Regens. Als sich die Blicke der beiden Männer trafen, räusperte sich Melick kurz: „Seid gegrüßt, mein werter Herr Cehlzus. Verzeiht mir, dass ich Euch so direkt anspreche, aber man erzählt sich in Daben, Ihr bräuchtet noch tüchtige Arbeiter für Eure südlichen Felder. Benötigt Ihr zufälligerweise noch ein zusätzliches Paar Hände?“

Cehlzus keuchte und atmete schwer vor Anstrengung. Seine kleinen dunklen Augen verengten sich verächtlich zu Schlitzen. „Für dreckiges Gossengesindel wie dich habe ich keinerlei Verwendung.“ Er schleuderte Melick die Worte voller Abscheu entgegen. Melick hob flehentlich die Hände.

„Ich bitte Euch, mein Herr Cehlzus, ich brauche die Münzen dringend. Ich möchte nur etwas zu essen kaufen, ich habe fürchterlichen ...“

Cehlzus schnitt ihm das Wort ab. „Schweig still, du rädiger Sohn eines *Rindschweins*. Ich sagte nein!“ Er machte einen drohenden Schritt auf Melick zu und hatte die geschwollenen Hände zu Fäusten geballt. In Cehlzus' vor Anstrengung gerötetes Gesicht stieg nun auch noch die Zornesröte. Es glühte förmlich und sein Doppelkinn bebte vor Wut.

Melick senkte demütig sein Haupt. „Ich verstehe, bitte verzeiht mir, dass ich Euch damit belästigt habe, mein Herr.“ Sein Blick ruhte auf Cehlzus' verdreckten Stiefelspitzen. Dieser warf Melick noch einen letzten abschät-

zigen Blick zu, bevor er sich schnaubend abwandte und weiter die Straße entlang stapfte.

Melick seufzte leise, schloss erschöpft die Augen und atmete einige Male langsam ein und aus. Der Tag hatte sich dem Abend zugeneigt und es waren kaum noch Passanten auf der Straße unterwegs.

Die letzten spärlichen Lichtstrahlen, die es vermochten, durch die Wolkendecke zu dringen, begannen zu verblassen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite war ein Fenster aus Butzenglas im ersten Obergeschoss hell erleuchtet. Die Bewohner hatten das Kaminfeuer entzündet und aus dem Schornstein stieg Rauch in den stürmischen Himmel empor. Für einen Moment blieb sein Blick an dem warmen, einladenden Licht hängen, bevor er den Kopf wieder senkte und auf den kalten Morast der Straße blickte.

Er griff nach seiner hölzernen Bettelschale und nahm sie in die Hände. Seine Ausbeute des Tages war erneut mager ausgefallen. Lediglich ein halbes Dutzend Münzen und ein Knopf befanden sich auf dem Boden der Schale. Zwischen den fünf dunklen *Eisenkreuzen* lag eine kleinere Münze.

Melick nahm sie zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt sie so, dass das Licht auf die Münze fiel. Die Vorderseite zeigte das moranische Wappen, einen *Draconix* mit ausgebreiteten Flügeln und aufgerissener Schnauze. Auf der Rückseite war das Seitenprofil des moranischen Königs eingraviert. Er betrachtete noch für

einen Moment die fremdländische Münze, während er sie zwischen den Fingern drehte.

Schließlich wandte er sich wieder der Straße zu, die nun völlig ausgestorben war.

Der Himmel lag nun in vollkommener Dunkelheit und die letzten blassen Strahlen der Sonne waren hinter den Hausdächern und den Wipfeln der Wälder in der Ferne verschwunden.

Melick ließ die restlichen Münzen aus der Schale in seine Hand gleiten. Er steckte die Münzen in einen abgenutzten Lederbeutel und verstaute die Schale zusammen mit dem Knopf in seinem Beutel, in dem sich seine restlichen Habseligkeiten befanden.

Langsam erhob er sich, die Glieder schmerzten ihm von dem harten Boden und der rauen Hausmauer. Melick schaute auf den Platz, an dem er den ganzen Tag gesessen hatte. Er würde es morgen an derselben Stelle wohl oder übel erneut versuchen müssen, so wie er es jeden Tag tat. Er streckte seinen steifen Rücken durch und versuchte, die Verspannung etwas zu lösen.

Er warf sich den Beutel über die Schulter und trat hinaus auf die Straße. Der kalte Regen prasselte auf ihn nieder und lief ihm über das Gesicht. Melick stapfte durch den kalten Matsch und seine Füße sanken einen Fingerbreit in den Boden, sodass der Schlamm bei jedem Schritt zwischen seinen Zehen hervorquoll.

Die Tropfen liefen ihm den Nacken hinunter und seine Kleidung sog sich mit Wasser voll, nach kurzer Zeit war er bereits völlig durchnässt. Er folgte der Straße in

westlicher Richtung, vorbei an dunklen Hauseingängen, Nischen und Torbögen. Die wenigen Fackeln, die vereinzelt in den Halterungen an den Wänden hingen, vermochten es nicht, mit ihrem Licht die Straßen ausreichend zu erleuchten.

An der nächsten Straßenkreuzung bog Melick nach links ab. Vor ihm erstreckte sich die Marktstraße, das Händlerviertel von Daben. Wo tagsüber ein geschäftiges Treiben herrschte, war nun eine gähnende Leere. Die Auslagen der Stände waren leergeräumt und die Händler würden ihre Waren erst in den frühen Morgenstunden wieder zum Verkauf anbieten.

Die Schilder der Läden knarrten im Wind, als Melick an ihnen vorbeiging. Melick bog in die schmale Gasse zu seiner Rechten, die zwischen einer Buchhandlung und einem Töpferladen lag.

Zwischen den schmutzigen Mauern zu beiden Seiten war gerade so viel Platz, dass zwei ausgewachsene Männer aneinander vorbeigehen könnten. Eine weitere Gasse kreuzte den Weg und führte an dem steinernen Torbogen vorbei, der vor Melick auffragte. Er blieb einen Augenblick im Schutz des Torbogens stehen und wischte sich das tropfende Haar aus dem Gesicht.

Er blickte in den von Hausmauern umschlossenen Hinterhof, der von dem Torbogen verborgen wurde. Dieser Ort diente Daben als eine Art Abstellplatz für rampolierte und alte ausgemusterte Gegenstände.

In einer Ecke des Hinterhofes stand ein zusammengeschusterter Holzverschlag, unter dem einige Tische

Platz gefunden hatten. Der Unterstand sowie das Inventar waren einst aus den kaputten Karren, alten Kisten und morschen Fässern, die sich im Hinterhof auftürmen, errichtet worden.

Melicks Füße waren vom kalten Schlamm, der an ihnen klebte, beinahe taub. Erneut trat er in den Regen hinaus, um das letzte Stück des Weges hinter sich zu bringen. Vorsichtig bahnte er sich seinen Weg durch den Hinterhof, denn er wusste, dass im Morast Holzsplitter, verrostete Nägel und Glasscherben lauern konnten.

Im Trockenen unter dem Dach der Baracke wischte er sich noch einmal den Regen aus dem Gesicht. Über seinem Kopf hing ein verwittertes Schild mit der Aufschrift: *Eijas Eintopfküche*.

Es herrschte ein dichtes Gedränge, als Melick sich zwischen den wackligen Tischen hindurchquetschte. Die wohltuende Wärme des prasselnden Feuers in der Ecke schlug ihm entgegen.

Tagelöhner, einfache Gehilfen und Bettler, wie er selbst einer war, hatten sich hier eingefunden. Sie waren über ihre Schalen gebeugt oder in ein Gespräch vertieft und nahmen von Melick keinerlei Notiz.

Im hinteren Teil, in der Ecke zweier Hausmauern, befand sich ein Tisch, der als Theke und Anrichte zugleich diente. Zwischen ein paar *Wurzelrüben* und einem Sack *Knollenkraut* lag ein zerfurchtes Schneidebrett.

Eija, die alte Wirtin, hackte das Fleisch eines unidentifizierbaren Tieres mit einem rostigen Beil klein. Sie hatte

ein ausgemergeltes Gesicht, und zwei verfilzte Bündel grauen, struppigen Haares legten sich über ihre Schultern. Eija warf die tiefroten Fleischstücke in den großen Eisenkessel zu ihrer Rechten. Die lodernden Flammen darunter ließen den Inhalt brodeln. Dampf waberte über den Rand und rotbraune Fetttropfen spritzten in die Höhe.

Als Melick sich dem Kessel näherte und ihm der Geruch des Eintopfes in die Nase stieg, lief ihm das Wasser im Mund zusammen und sein Magen gab ein vernehmbares Knurren von sich.

Er trat an die Theke und kramte in seiner Tasche nach dem Münzbeutel. „Eine Schale Eintopf bitte.“ Sein Blick ruhte auf dem Kessel und dessen brodelnder bräunlicher Oberfläche.

„Macht sieben Eisenkreuze.“ Eija streckte ihm eine offene Gicht geplagte Hand entgegen.

Melick hatte den Münzbeutel aus der Tasche gezogen und hielt nun inne. „Aber letzte Woche kostete es doch noch fünf Eisenkreuze.“ Er hatte den Inhalt des Beutels in seine Hand geleert und begutachtete die Münzen.

„Letzte Woche war letzte Woche“, keifte die Alte ihn an. „Jetzt kostet es eben sieben Eisenkreuze!“

Melick legte die fünf Eisenkreuze auf die Theke und hielt ihr den *Obolus* entgegen. „Was ist damit?“, fragte er. „Zusammen müsste es doch für eine Schale reichen.“

Eija griff nach der Münze, warf mit dem Auge, welches nicht schielte, einen Blick darauf und biss prüfend mit einem ihrer verbliebenen Zähne auf das Metall. Dann

drehte sie die Münze in der Hand, sodass der *Draconix* zu sehen war. Eija warf den *Obolus* auf den Tisch, welcher zu den Eisenkreuzen kullerte. „Behalte deine moranische Münze, damit kann ich nichts anfangen. Ich will keine von diesen verfluchten Münzen in der Tasche“, fuhr sie Melick an. Sie griff nach den *Eisenkreuzen* und sagte: „Du kriegst für drei Eisenkreuze eine halbe Schüssel.“ Melick steckte hastig die verbliebenen Münzen wieder in den Beutel und verstaute ihn in seiner Tasche.

Von der obersten Schicht schöpfte Eija mit der hölzernen Kelle etwas ab von dem Eintopf und goss die ölige Brühe in eine Schüssel. Dann drückte sie ihm diese grob in die Hände, sodass der Inhalt beinahe über den Rand schwappte. „Hier, nimm das und verschwinde, du hältst den Betrieb auf!“

Hinter Melick hatte sich bereits eine Reihe von ungeduldigen Kunden gebildet. „Beweg dich, wir wollen auch was!“, blaffte ihn ein Tagelöhner barsch an. Melick starrte ungläubig in die Schüssel. „Gnädige Frau, dies kann nicht Euer Ernst sein. Das ist wohl kaum eine angemessene Portion für drei Eisenkreuze.“ In der rotbraunen Flüssigkeit schwammen ein paar Fleischfetzen und zerkochte Wurzelrübenbrocken.

„Scher dich bloß weg von hier, du Taugenichts, und suche dir eine Arbeit!“, kreischte sie und holte mit der Schöpfkelle nach ihm aus. Der Schlag traf Melick hart an der linken Schläfe.

Die Schale glitt ihm aus den Händen und verschüttete den Eintopf über den Boden. Er taumelte rückwärts und

hob die Hände schützend vor sein Gesicht, denn Eija hatte bereits zum zweiten Schlag ausgeholt. Melick stürzte rücklings mit dem Rücken gegen die Kante des nächsten Tisches und stieß ihn um.

„Kannst du nicht aufpassen, verdammter Tölpel!“, raunte eine Stimme hinter ihm.

„Wer dieses Lumpengesindel hinauswirft, bekommt eine Extraportion“, rief Eija und deutete mit ihrer Schöpfkelle auf den am Boden liegenden Melick.

Er wurde von mehreren kräftigen Händen an den Armen gepackt und durch die Baracke zum Eingang geschleift. Mit einem Tritt ins Kreuz beförderte ihn einer der Männer hinaus.

Melick landete, alle viere von sich gestreckt, bäuchlings im Schlamm. „Und bleib draußen“, rief ihm einer von ihnen hinterher. Unter dem Johlen und Gelächter der übrigen Gäste begaben sie sich wieder an ihren Tisch.

Melick stützte sich auf seine Hände, die im kalten Schlamm versanken, und hievte sich hoch. Er wischte sich den Großteil des Drecks aus dem Gesicht und trotete aus dem Hinterhof.

Der Schlamm lief an ihm herunter, und die Kälte hatte ihn wieder fest im Griff. Ein dumpfer Schmerz hatte sich in seiner Schläfe breitgemacht und pochte nun unangenehm.

Der Regen half Melick dabei, sich von dem Schlamm ein wenig zu säubern. Er ging weiter, und als er in einer entfernten Gasse zum Stehen kam, war das meiste bereits von ihm abgewaschen. Melick betastete vor-

sichtig seine Schläfe, an der sich eine warme Beule gebildet hatte.

Der kalte Stein presste sich an seinen Rücken, als er sich dagegen lehnte und langsam zu Boden rutschte. Melick schüttelte den Kopf und sein Magen rumorte. Er war so in seinen Gedanken versunken, dass er nicht bemerkte, dass sich noch jemand in der Gasse befand.

„Hat es dich schlimm erwischt?“, sagte eine Stimme aus dem Schatten der Gasse. Als Melick den Kopf hob, sah er den bleichen jungen Mann, der an ihn herangetreten war. Melick erkannte das blassblonde Haar und die wässrigen blauen Augen sofort.

„Abend, Palcas, du bist es. Es geht schon wieder, danke“, erwiderte Melick und ließ die Hand von der pochenden Schläfe sinken. Der junge Mann teilte dasselbe Schicksal wie Melick. Auch er war ein Bettler, der auf den Straßen von Daben lebte und sich die Münzen für seine Mahlzeiten erlehen musste.

Palcas kratzte sich am Arm, der von entzündeten schorfbedeckten Stellen gezeichnet war. „Ich wollte dir da drinnen ja zur Seite stehen, aber du weißt ja, wie es ist.“ Melick machte eine abwinkende Bewegung. „Ich verstehe schon.“ Palcas' Mund verzog sich zu einem unsicheren Lächeln und er kratzte sich mit einer zitternden Hand an der schorfbedeckten Wange.

„Wie ist es dir heute ergangen“, fragte Melick und seine Augen wanderten über Palcas' bleiche, abgemagerte Gestalt. Dieser schüttelte leicht den Kopf.

„Ich bin auf keinen grünen Zweig gekommen.“ Er zögerte und sah Melick nicht direkt an. „Könntest du mir vielleicht wieder etwas aushelfen? Bei den Göttern, ich gebe es dir so schnell ich kann wieder zurück, das schwöre ich.“

„Verzeih mir, doch ich hatte heute nicht einmal genug Münzen für eine Schale Eintopf zusammen.“

Palcas zitterte jetzt heftiger. Er setzte ein Lächeln auf und nickte ein paar Mal. „Na dann, ich muss dann mal weiter, bis später.“ Er wandte sich ab und verschwand so rasch wieder in der Dunkelheit, wie er in der Gasse aufgetaucht war.

„Bis dann“, erwiderte er leise.

Melick blieb noch eine Weile an die Wand gelehnt in der Gasse sitzen. Sein Atem zeichnete sich als Dunst in der kalten Nachtluft vor ihm ab. Schließlich stand er erschöpft auf und reckte sich. Er versuchte die Kälte etwas abzuschütteln, bevor er sich auf den Weg in Richtung des Flusses zu seinem Schlafplatz machte.

Er ging durch die verzweigten Gassen, bis er auf die Straße hinaustrat, die parallel zum Flusslauf des Serus verlief. Vor ihm erhoben sich die Säulen und das Kuppeldach des Tempels von Daben. Die Architektur des Tempels unterschied sich markant von den übrigen Häusern und Gebäuden des Dorfes. Feuerschalen brannten zwischen den Säulen und erhellten die Tempelanlage, die von einer niedrigen Steinmauer eingefriedet war. *Buckelborken*, *Nadelkronen* und *Trauerschlingen* wuch-

sen um den Tempel, und ihre durchnässten Äste und Zweige neigten sich den Grabsteinen zu, die dicht beieinanderstanden.

Er ging weiter auf die steinerne Bogenbrücke zu, die über den Serus führte. Außerhalb der Tempelanlage im Schatten einer mächtigen *Buckelborke* lehnten zwei Gestalten an der Mauer. Sie waren in Mäntel gehüllt und hatten leise miteinander gesprochen, verstummten aber, als sie Melick bemerkten. Mit seinem Beutel über die Schulter gelegt, stapfte Melick an ihnen vorbei und spürte, wie ihre Blicke ihm folgten.

In seinem Hals bildete sich ein Kloß und sein Atem beschleunigte sich, als er die Schritte hinter sich vernahm, die ihm folgten. Sein Herz pochte laut in seiner Brust, doch versuchte er, sich nichts anmerken zu lassen, und ging im Laufschrift durch den Regen mit gesenktem Blick weiter. Melick hörte das Rauschen des Flusses unter sich und blickte über die Brüstung hinab auf die dunkle Strömung.

Unvermittelt stieß er mit etwas Großem direkt vor sich zusammen. Durch die hereinbrechende Nacht und die Witterungsverhältnisse, die seine Sicht beeinträchtigten, hatte Melick den dritten Mann in seinem dunklen Kapuzenmantel vor ihm nicht bemerkt. Dieser packte ihn grob am Kragen und zerrte ihn zu sich heran, sodass Melick in das Gesicht unter der Kapuze blicken konnte.

Im Licht der Tempelfeuer, die zwischen den Bäumen hindurchschienen, erkannte Melick die harten Züge und den

kurz geschorenen dunklen Bart des Mannes sofort. Seine tief in den Höhlen liegenden Augen hafteten an denen von Melick. „Seid gegrüßt, Hedon, verzeiht mir, dass ich Euch angerempelt habe, es war keine Absicht“, sagte er mit leicht bebender Stimme. Der Geruch von altem Schweiß und feuchter Kleidung stieg ihm in die Nase.

Der Griff um Melicks Kragen wurde fester und erschwerte ihm das Atmen. „Du solltest besser darauf Acht geben, wo du langläufst.“

„Natürlich, ich werde mich in Zukunft besser achten. Verzeiht mir, es sollte keine Beleidigung sein.“

Hedons dunkle Augen verengten sich zu Schlitzen. „Das hier ist meine Brücke. Wer sie passieren will, muss einen Wegzoll entrichten.“

Melicks Mund war trocken geworden. „Natürlich, ich verstehe, dann werde ich wohl außen herumgehen.“

Hedon stieß ihn grob von sich und Melick prallte mit dem Rücken gegen die Brüstung. Die beiden anderen Männer, die Melick gefolgt waren, standen nun dicht bei ihnen und schnitten ihm den Rückweg ab.

Hedon hatte ein Messer gezückt und richtete die Spitze der schmutzigen Klinge gegen Melicks Kehle. „Du bist den halben Weg bereits gegangen, und wenn du jetzt zurückgehst, wäre das noch mal die Hälfte. Also schuldest du mir bereits den vollen Preis für die Überquerung“, zischte Hedon. „Du willst mich doch wohl nicht bestehlen?“

Melicks Herz schlug ihm bis zum Hals und er zog hastig seinen Münzbeutel hervor. „Das ist alles, was ich habe.“

Hedon packte den Münzbeutel mit der freien Hand und quetschte ihn in seiner Faust zusammen, um den Inhalt zu prüfen. „Das kann ja wohl nicht dein Ernst sein“, knurrte er und schleuderte den offenen Beutel zur Seite, sodass die Münzen klirrend in die Dunkelheit davon schlitterten.

Hedon nahm die Spitze der Klinge von Melicks Kehle und schlug ihm dann mit der geballten Faust, die immer noch das Messer hielt, mit voller Wucht gegen das Kinn. Melicks Kopf ruckte nach hinten und die Welt verschwamm vor seinen Augen. Die Knie gaben ihm nach, doch die anderen beiden Männer fingen ihn auf und hielten ihn aufrecht.

Hedon steckte sein Messer zurück an seinen Gürtel. „Wenn ich dich wiedersehe, hast du gefälligst mehr dabei! Haben wir uns verstanden?“

„Verstanden“, keuchte Melick, während Blut von seiner aufgeplatzten Lippe tropfte. Hedon holte ein zweites Mal aus und seine Faust grub sich tief in Melicks Magengrube, dass ihm die Luft wegblieb.

Die Männer lachten. „Verpass ihm noch eine!“ Ein brutaler Schwinger traf ihn mit der Kraft eines Schmiedehammers seitlich am Kopf. Melick sackte zu Boden, als sie ihn losließen, und kauerte sich zusammen.

„Bitte“, flehte er und stöhnte vor Schmerz, während sie ihn mit ihren Tritten malträtierten. Verzweifelt versuchte er, seinen Kopf mit den Armen zu schützen. Sie lachten und riefen laut durcheinander, während sie ihn ihre Stiefel spüren ließen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit ließen sie von Melick ab und gingen davon. Er krümmte sich am Boden. Sein Blut vermengte sich mit dem Regen und wurde in die Fluten des Serus gespült.

Nach einer Weile versuchte er sich zögerlich aufzurichten und schnappte nach Luft, als ein stechender Schmerz ihn durchfuhr. Melick fasste sich behutsam an die Seite, wodurch ihn ein erneuter blendender Schmerz durchströmte. Ein paar seiner Rippen schienen gebrochen und er stützte sich langsam auf seine aufgeschürften Hände.

Auf allen vieren kroch er zu seinem Münzbeutel hinüber und griff danach. Er stützte sich gegen die Brüstung und kam langsam wieder auf die Beine. Sein Auge und seine Lippe waren geschwollen und sein linkes Bein schmerzte beim Auftreten. Die Brüstung als Stütze nutzend, humpelte er vorwärts und passierte schließlich den Fluss.

Melick gelangte auf einen Platz, der von Häusern und Gebäuden umringt war. Zwischen den Häusern standen Palisaden, welche die Lücken zwischen den Hausmauern schlossen.

Aus den kleinen Fenstern des Torhauses schienen das Licht eines Kaminfeuers und Kerzenschein. Die verschwommenen Silhouetten, die an einem Tisch saßen, waren hinter den Butzenscheiben zu erkennen. Melick wusste, dass sich die Wachen den größten Teil der Nacht die Zeit mit Kartenspielen vertrieben.

Über dem Torbogen hing das durchnässte Banner von Daben schlaff herunter. Das Wappen zeigte eine graue

Bogenbrücke, die sich auf weißem Grund über das Banner spannte, und einen Fluss in Blau, der unter der Brücke hindurchfloss.

Melick wandte sich vom Tor ab und ging um das Brüstungsende herum. Die Böschung des Flussufers war dicht mit *Stachelrinden* und *Felsenrutenbüscheln* bewachsen. Ein schmaler Trampelpfad führte die Böschung hinab.

Melick hielt sich an den Ästen der *Stachelrinden* fest, an denen die Enden abgebrochen waren, um auf dem glitschigen Weg nicht auszurutschen. Die fingerlangen Stacheln, welche der Strauch mit seinen eiförmigen, gezahnten Blättern üblicherweise verdeckte, waren abgetrennt worden. Am Flussufer wurde der Pfad breiter und führte unter den Schutz der Brücke, die Melick soeben überquert hatte.

Die ebene Fläche, die von der Brücke überdacht wurde, war breit genug, dass sie drei Feuerstellen und über einem Dutzend Schlafplätzen genügend Platz bot. Unter den Brücken von Daben zu beiden Seiten des Serus drängten sich des Nachts jene, die kein Dach über dem Kopf hatten, und suchten Zuflucht vor der Witterung.

An einer der Feuerstellen kauerte Jern, ein kräftiger Mann, dessen Gesicht beinahe gänzlich von einem wilden Bart und dem struppigen Haar verdeckt wurde. In der Feuermulde waren Holzreste und Zweige aufgeschichtet worden und Jern war dabei, das Feuer zu entfachen. Er hielt in der linken Hand einen Feuerstein und presste mit

dem rechten Unterarm, der in einem Stumpf endete, ein Stück Metall auf seine Stiefelspitze. Bei jedem Schlag mit dem Feuerstein gegen das Metall ließ er Funken über den Zunder regnen.

Auf einem morschen Fass saß ein junges Mädchen und zu ihren Füßen stand ein zerschlissener Korb. Sie schaute Jern neugierig über die Schulter. „Kann ich helfen?“ Eliv schaukelte mit den Beinen vor und zurück und erzeugte jeweils ein dumpfes Pochen, wenn sie mit ihren Versen gegen das Holz schlug. In einem erneuten Funkenregen wurde Jerns entnervtes Gesicht erhellt. „Zum letzten Mal, ich benötige keine Hilfe und schon gar nicht von einem kleinen Kind“, meinte er gereizt.

Jerns Arbeit wurde von der feuchten Luft, welche vom Serus herrührte, erschwert. Es war schwierig, Brennholz unter der Brücke trocken zu lagern und auf Grund des seit Tagen andauernden Regens kaum möglich, noch Holz zu finden, das nicht durchnässt war.

„Na schön, dann eben nicht.“ Eliv sprang vom Fass, richtete ihr aus Flickeln bestehendes Kleid und eilte mit dem Korb in der Hand davon, wobei ihr blondes Haar hinter ihr her wehte.

„Hallo Melick“, grüßte Eliv ihn fröhlich, als ihre Wege sich kreuzten, und sie blieb vor ihm stehen.

„Abend Eliv, gehst du Jern etwas zur Hand?“

Jern warf ihm einen mürrischen Blick zu, er murmelte missmutig etwas vor sich hin und kümmerte sich weiter um das Feuer. In der Feuerstelle hatte es zu qualmen

begonnen und Jern fachte die Flammen mit seinem Atem weiter an.

Eliv warf einen beleidigten Blick über ihre Schulter in Jerns Richtung. „Er lässt mich nicht, der sture *Aurochse*.“ Sie wandte sich wieder an Melick und blickte zu ihm auf. „Er kann doch nichts dafür, dass er im Krieg seine Hand verloren hat. Er könnte sich ruhig helfen lassen.“

„Diese Entscheidung musst du ihm überlassen. Du weißt ja, Veteranen sind stolze Leute“, sagte Melick.

Eliv zuckte unbeeindruckt mit den Schultern und Melick entfuhr ein leises Lachen, welches er sogleich büßte, denn der Schmerz in seinen Rippen durchfuhr ihn abermals. Sie öffnete erneut den Mund, verstummte aber, als sie Melick genauer musterte, und ihre blauen Augen weiteten sich. Jern hatte das Feuer zum Brennen gebracht, und im Licht der züngelnden Flammen war Melicks Erscheinung nun deutlich zu erkennen. „Was ist mit dir passiert?“, fragte sie erschrocken.

Melick stellte sich aufrecht hin und erwiderte: „Nichts, ich bin bloß gestürzt. Es sieht schlimmer aus, als es ist.“ Eliv sah ihn immer noch prüfend an und so versuchte er, rasch das Thema zu wechseln. „Konntest du heute etwas verkaufen?“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Nein, leider nicht, aber ich habe mir wirklich große Mühe gegeben.“ Eliv blickte in ihren Korb hinab, der gefüllt mit Lumpen war.

Melick zog seinen Münzbeutel aus der Tasche und griff hinein. Er nahm sein letztes Eisenkreuz und reichte es ihr. „Ich nehme einen.“ Melick legte die Münze in

ihre zierliche Hand und sie reichte ihm mit strahlenden Augen einen der Lumpen. „Hier bitte schön.“ Melick trocknete sich das Gesicht, tupfte behutsam das Blut von seiner Lippe und rieb sich mit dem Lumpen durch die Haare. „Bis später“, sagte sie und eilte zu Jern zurück, um sich am Feuer aufzuwärmen.

Oberhalb der Feuerstellen am Fuß des Brückenpfeilers waren auf dem Fundament bereits einige andere Schlafplätze eingerichtet worden. Melick suchte sich einen freien Platz, der ebenmäßig genug war, um sein Nachtlager darauf auszubreiten. Schließlich fand er ein Stück Boden, das ohne größere Unebenheiten und scharfkantige Felsen war.

Er setzte seinen Beutel ab und zog ein paar durchlöcherter Decken heraus, die einigermassen trocken geblieben waren. Melick breitete sie aus und knüllte den Beutel über seiner Schale zusammen, der ihm als Kopfkissen diente.

Als er seinen Schlafplatz eingerichtet hatte, begab er sich ebenfalls zum Feuer, um sich zu wärmen. Seine Kleidung war klitschnass und ihm klapperten die Zähne. Dampf und Rauch stiegen von den feuchten Zweigen auf. Die Flammen warfen flackernde Schatten an die Unterseite der Brücke über ihnen.

Jern und Eliv saßen zusammen mit einer kleinen, stämmigen Frau dicht um das Feuer gedrängt. Melick bereitete es etwas Mühe, sich auf den harten Boden zu setzen. Er biss die Zähne zusammen, ging langsam in

die Knie und hockte sich an die Feuerstelle. Er wärmte sich seine klammen Hände und Füße an den prasselnden Flammen.

Weitere Obdachlose hatten sich zu beiden Seiten des Flussufers unter der Brücke eingefunden. Eine Feuerstelle nach der anderen wurde entzündet und die Feuer verdrängten ein wenig die nächtliche Dunkelheit, die sie umhüllte.

So saßen sie nun beieinander, sie sprachen über die Ereignisse des Tages und manche verspeisten ihr karges Mahl. Ein knappes Dutzend Frauen und Männer hatten sich mittlerweile um die Feuer auf der südlichen Flussseite geschart.

Der Wind blies unter der Brücke hindurch und wehte den beißenden Rauch in ihre Gesichter. Melick hustete, was ihm erneute Schmerzen in den Rippen bescherte. „Habt ihr es auch schon gehört? Diese elende Vettel hat schon wieder die Preise für ihren verwässerten Eintopf erhöht“, sagte Sakra, die zwischen Jern und Eliv saß. Fettige Strähnen ihres rotbraunen Haares hingen ihr ins Gesicht. Der eine oder andere stieß Flüche angesichts dieser Neuigkeit aus oder schüttelte ungläubig den Kopf.

Aus einem Beutel neben sich hatte Sakra ein Stück *Knollenkraut* geholt und spießte das bräunliche Wurzelgemüse auf einen Stock. Das *Knollenkraut* verströmte einen leicht beißenden Geruch, als es über dem Feuer geröstet wurde.

Melick ließ seinen Blick hinüber zu den anderen Feuern wandern und sah an einem davon Palcas sitzen.

Trotz der Wärme schien er am ganzen Leib zu zittern. Er hatte die Knie an seine Brust gezogen und kratzte sich die freiliegenden Schienbeine blutig.

Eine blasse Frau mit ausgemergeltem Gesicht und dunklem langen Haar war an ihr Feuer getreten. In der rechten Hand hielt sie ein zusammengerolltes Stück Pergament. Die anderen rückten ein Stück und machten ihr Platz. Sie zeigte Sakra den Zettel, neben die sie sich gesetzt hatte. „Kannst du das lesen?“

Sakra warf für einen Moment einen Blick darauf. „Ein paar Wörter ja, aber wirklich verstehen tu ich es nicht. Woher hast du das, Sida?“

„Es hatte an einer Hausmauer in meiner Straße geklebt und ich habe es runtergerissen“, antwortete sie. „Kann jemand von euch lesen?“ Mit ihren blutunterlaufenen Augen blickte sie erwartungsvoll in die Runde. Keiner der anderen meldete sich und Sakra hatte sich wieder ihrem *Knollenkraut* gewidmet. Sie biss hinein und der gelbliche Saft der Pflanze lief ihr über das Kinn.

„Ich kann lesen“, sagte Melick schließlich und streckte die Hand aus. Sida reichte ihm das Pergament und Melick entrollte es. Er blickte auf einen Steckbrief mit der abgedruckten Abbildung eines mürrisch dreinblickenden Mannes mit Kapuze. Darunter befand sich ein Text, und Melick begann laut vorzulesen: „Gesucht wird Bor der Bandit und seine Bande. Fünfhundert *Kupferlinge* für den Kopf von Bor Odhion. Einhundert *Kupferlinge* für jeden weiteren Kopf eines seiner Bandenmitglieder.“

„Bei den Göttern mit einem solchen Haufen Münzen würde ich bestimmt nicht mehr auf Cehlzus' Feldern schuften“, sagte Rugar. Er saß am benachbarten Feuer und hatte ihre Unterhaltung mit angehört.

„Seit dem Ende des Krieges mit diesen moranischen Bastarden könnten wir alle diese Münzen gut gebrauchen“, erwiderte Sakra. Jern umklammerte den Stumpf, wo einst seine rechte Hand gewesen war, und stierte dabei geistesabwesend ins Feuer. Ein Moment herrschte Schweigen, bis schließlich Sida die Stille durchbrach. „Etriaa hätte weiterkämpfen müssen, wenn wir Moranium besiegt hätten, würde es uns allen jetzt bestimmt besser gehen.“

„Der Krieg war aussichtslos“, murmelte Jern in seinen Bart und darauf meldete sich niemand mehr zu Wort.

Melicks Blick verweilte noch einmal auf den Steckbrief, bevor er ihn wieder Sida reichte. Sie knüllte ihn zusammen und warf das Pergament ins Feuer, wo es schlagartig in Flammen aufging und zusammenschrumpelte. Ascheflocken wurden mit dem Rauch in die Höhe getragen und vom Wind davon geweht.

„Wie kann es sein, dass du auf der Straße gelandet bist? Schließlich kannst du lesen?“, fragte Sida. Melick zuckte mit den Achseln. „Ein paar falsche Entscheidungen reichen im Leben aus und schon kann man in der Gosse landen.“

Jern nickte zustimmend mit einer traurigen Miene. Sakra hatte begonnen, eine weitere Knolle über dem

Feuer zu braten. Saft trat hervor und die herabfallenden Tropfen zischten in den Flammen.

Melicks Magen zog sich bei diesem Anblick schmerzhaft zusammen und gab ein Rumoren von sich. Er hielt sich den Bauch, um ihn zum Schweigen zu bringen. Sein Blick blieb an dem Beutel mit dem *Knollenkraut* hängen, in dem sich noch ein knappes Dutzend davon befand. Sakra war seinem Blick gefolgt. „Ich habe selbst großen Hunger, ansonsten würde ich dir etwas abgeben.“

„Ja, das verstehe ich selbstverständlich“, erwiderte Melick und bemühte sich, den Beutel nicht mehr ins Auge zu fassen.

Sie alle saßen noch eine ganze Weile um die Feuer, bis schließlich die ersten sich erhoben und zu den Schlafplätzen hinaufgingen. Auch Eliv gähnte herzhaft, rieb sich die Augen und verabschiedete sich.

Schließlich befanden sich nur noch Melick, Jern, Sakra, Sida und Palcas um die Feuerstelle und die Glut tauchte ihre Gesichter in einen rötlichen Schein. Palcas kaute an seinen Fingernägeln und er starrte in die Glut. Er strich sich über die aufgekratzten Arme. „Ich hörte, dass der König morgen durch Daben reiten soll. Glaubt ihr, das ist wahr?“

Sakra zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Kann schon sein, solange ich den Bauch voll und Münzen in der Tasche habe, ist es mir egal, wo sich der König rumtreibt.“

„An den Docks erzählt man sich, dass der König zu Gesprächen im Westen gewesen sei“, meldete sich Jern zu Wort.

„Gesprächen“, sagte Sida empört. „Warum sollte der König mit Moranum Gespräche führen?“

„Vielleicht wegen dem Handel, ich sehe viele Kisten mit dem moranischen Wappen beim Entladen der Schiffe“, erwiderte Jern.

„Was spielt das für eine Rolle, die hohen Herren können tun und lassen, was sie wollen. Es soll bloß nicht erneut zum Krieg kommen, wir, die einfachen Leute, müssen es am Ende wieder ausbaden“, sagte Sakra und mit diesen Worten war das Gespräch beendet.

Melick erhob sich, wünschte den anderen eine gute Nacht und humpelte den Hang hinauf zu seinem Schlafplatz. Er legte sich auf die schäbigen Decken. Seine Rippen versetzten ihm einen schmerzhaften Stich, als er sich in den muffigen Stoff einwickelte. Es bereitete ihm Schwierigkeiten, eine bequeme Position zu finden, ohne seine verletzte Seite zu belasten.

Was immer der morgige Tag auch bringen mochte, schlimmer als heute konnte es kaum werden, dachte Melick. Er schloss die Augen und hörte das Prasseln des Regens auf den Blättern der Sträucher und das stetige Rauschen des Flusses. Der Geruch der Holzfeuer lag noch immer in der Luft. Nach kurzer Zeit übermannte ihn die Müdigkeit und er fiel in einen tiefen Schlaf.